

aufgeschlagen haben. Hier ein Orangeade zu verlangen, hieße der Tradition ins Gesicht schlagen.

Highball, Coca Cola, Ginger Ale usw.

Um Leute zu sehen, die aus dem Trinken den höchsten Genuß ziehen, muß man nach Amerika gehen. Zwar gibt es hier keine konzessionierten Bars mehr, jedoch eine Anzahl, die unter der falschen Flagge eines „Clubs“ laufen.

Ohne Zweifel hat das amerikanische Prohibitions-gesetz den Siegeslauf der „American Bar“ über die ganze zivilisierte Welt gefördert. Wo immer reisende Amerikaner hinkommen, da können wir auch sicher sein, eine Bar vorzufinden.

Sei es im Frontenac in Quebec, sei es im Tokatlian in Therapia oder im Transatlantique in Biskra, in London, Paris, Berlin, überall finden wir dieselben Flaschen mit den vertrauten Etiketten und denselben Experten in der weißen Jacke, der es versteht, den Silbershaker zu schwingen und in ihm die vielfältigsten Getränke zu produzieren. Bei Shepherds in Kairo hat er einen Fez auf dem Kopf, einen Turban im Gall Face in Colombo, jedoch seine Geschicklichkeit, die Ingredienzen zu einem scharfen Trunk zu mischen, ist überall dieselbe. So verschieden die Speisekarten der Völker, so uniform ist die Getränkeliste aller Bars zwischen den zwei Polarkreisen. Wir finden dieselben Namen in Schweden und Brasilien, in Deutschland und Australien — Cocktail, Fizz, Flip, Prairie Oyster klingt in allen Sprachen gleich.

\*

Einst war die Bar eine rein männliche Angelegenheit. Der „Saloon“ der Goldgräber von Alaska und Nevada, der Schanktisch von Klondyke mit seinen Flaschenbatterien, war der Vorläufer unserer modernen Bar. Zu gleicher Zeit haben sich die exilierten Engländer in Afrika, Indien, Kanada die ersten Bars gegründet, wo abends die Whiskyflasche und der Würfelbecher die ferne Heimat ersetzen mußten. Bei den trinkfesten Holländern in Ostindien, bei den englischen Offizieren Südafrikas und Indiens, finden wir heute noch die Bar in dieser ihrer alten Bedeutung und Wertung: halb Klub, halb Saufhöhle.

In den Handelszentren des Ostens, wo ein starkes Kontingent von Europäern und Amerikanern sitzt, ist die Bar längst eine feststehende Einrichtung. Die Riesensbar des Shanghai Club, die entzückenden Bars des Imperial in Tokio und des Hongkong-Hotels, des Taj Mahal in Bombay, Raffle's in Singapore spielen im gesellschaftlichen Leben dieser Städte eine große Rolle.

Wir setzen uns gerne auf einen der hohen Hocker und lassen uns einen scharfen Flip mischen. Dies wohlvertraute Geräusch der Eisstückchen im schüttelnden Silbershaker lädt uns zum Verweilen ein. Der Mixer ist ein äußerst unterhaltsames Wesen; stets weiß er dem Einsamen mit einem kurzweiligen Gespräch die Zeit zu vertreiben. Während wir von seinen Salzmandeln, Kaffeebohnen, Chips, Nelken und Oliven knabbern, erfahren wir von ihm den Stand der Turfwetten, die Siegesaussichten diverser Pferde und Windhunde, die Chancen des neuen Boxmeisters, diverse Hinweise auf hotelansässige Flirts, den neuesten Saisonklatsch — und was uns sonst interessiert an Dingen, die man nur aus vertraulicher Quelle erfahren kann.

Und stets ist dieser Entgegenkommende bereit, Bekanntschaften zu vermitteln, uns Auskunft über jene blonde Dame zu erteilen, die exotische Witwe in ein Gespräch mit uns zu verwickeln, diskrete Fäden zu spannen. Die Beliebtheit einer Bar, ihr Renommé und ihr Cachet sind in hohem Maße von den diplomatischen Fähigkeiten ihres Tenders abhängig.

Frauen in einer Bar? Selbstverständlich nur in Herrenbegleitung. Dann aber sehen wir sie gerne. Besonders, wenn sie schöne Beine haben, die graziös vom hohen Stuhl hängen können. An der Art, wie sich eine Frau in der Bar benimmt, wie sie sitzt, wie sie trinkt, am Strohhalm saugt, erkennen wir am sichersten, ob sie „Dame“ ist oder „poule“.